

Friedrich Engels und Karl Marx über sogenannte Marxisten

Stimmt es, dass Marx kein Marxist sein wollte?

Gerd-Rüdiger Hoffmann

Karl Marx: „... je ne suis pas Marxiste“ („... ich bin kein Marxist“)

Der oft zitierte Marx-Satz „Alles, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin“ findet sich in keiner Schrift von Karl Marx, jedoch gleich zweimal im Band 37 der Marx-Engels-Werke. In diesem Band, zuerst 1967 erschienen, sind Briefe von Friedrich Engels aus den Jahren 1888 bis 1890 veröffentlicht. Zuerst taucht dieser Satz in der Fußnote auf Seite 436 auf. Abgedruckt ist hier ein Brief von Friedrich Engels an Conrad Schmidt vom 5. August 1890. Und dann zitiert Engels Marx noch einmal mit diesem Satz in einem Brief an Paul Lafargue wenige Tage später, nämlich am 27. August 1890. In beiden Fällen zitiert Engels Marx in französischer Sprache, wobei der Brief an Lafargue komplett in Französisch geschrieben ist, der in der vierzig- bzw. zweiundvierzigbändigen Marx-Engels-Ausgabe wie dort üblich in deutscher Übersetzung erscheint. Im in deutscher Sprache geschriebenen Brief an Schmidt zitiert Engels seinen Freund in Französisch:

„Tout ce que je sais, c'est que je ne suis pas Marxiste.“¹

In der Fußnote erscheint die deutsche Übersetzung so wie im Brief an Paul Lafargue:

„Alles, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin.“²

Noch deutlicher als in den Briefen an Conrad Schmidt und Paul Lafargue formuliert Engels den Marxschen Gedanken in einem Brief an Eduard Bernstein vom 2./3. November 1882. Hier heißt es:

„Nun ist der sog. ‚Marxismus‘ in Frankreich allerdings ein ganz eignes Produkt, so zwar, daß Marx dem Laf[arque] sagte: ce qu'il y a de certain c'est que moi, je ne suis pas Marxiste.“³

Einigermaßen wörtlich übersetzt: *Was mich betrifft ist sicher, ich bin kein Marxist*. Die Herausgeber der Marx-Engels-Werke übersetzen allerdings nicht wörtlich, sondern interpretieren – bringen dabei m.E. den Sinn des Satzes völlig korrekt auf den Punkt:

„wenn das Marxismus ist, bin ich kein Marxist“⁴.

Die Frage ist natürlich, ob an dieser Stelle eine Interpretation nötig ist. Doch selbst diese didaktische Variante findet keinen Eingang in Lehrbücher des „Staats-Marxismus“. Für jene, die es ganz genau wissen wollen, lohnt sich immer ein Vergleich bisheriger Marx-Engels-Ausgaben mit

¹ Engels an Conrad Schmidt (5. August 1890). In: Karl Marx / Friedrich Engels. Werke (MEW), Band 37. Berlin 1967. S. 436

² Ebenda (Fußnote 1) und Engels an Paul Lafargue (27. August 1890). In: MEW, Band 37. Berlin 1967. S. 450

³ Engels an Eduard Bernstein (2./3. November 1882). In: MEW, Band 35. Berlin 1967. S. 388

⁴ Ebenda (Fußnote 2).

den nach und nach erscheinenden Originaltexten in der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) und im dazugehörigen Apparat mit ausführlichen Anmerkungen und Übersetzungen.⁵

Fehlinterpretationen im Lehrgebäude des Marxismus

In Lehrbüchern des Marxismus, des dialektischen und historischen Materialismus oder des Marxismus-Leninismus, zumindest in der Zeit von 1938 bis 1990, ist dieser Marx/Engels-Satz nach meiner Kenntnis nicht zitiert. Gegenstand von Debatten in Philosophieseminaren der 1970er Jahre war dieser Satz dagegen immer wieder, und zwar in recht prinzipieller Weise. Das kann ich jedoch aus eigenem Erleben nur für das Philosophiestudium an der Karl-Marx-Universität behaupten, nicht für das Grundlagenstudium Marxismus-Leninismus.

Es ist keine Besonderheit, wenn einzelne Sätze oder komplette Schriften von Karl Marx oder auch Friedrich Engels außerhalb professioneller Philosophiekreise weitgehend unbekannt sind oder aus dem Kontext gerissen fehlinterpretiert werden, falsch zitiert werden oder lediglich als politische Parole ohne analytische Kraft auftauchen.

Als prominentes Beispiel für Fehlinterpretation oder Ignoranz kann der folgende Satz aus dem „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848 gelten:

„An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“⁶

In Gänze zitiert wurde diese Stelle in Lehrbüchern wohl kaum. Im „Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium“ der 1980er Jahre jedenfalls konnte ich nicht einmal in den Abschnitten „Freiheit und Notwendigkeit“ oder „Die Persönlichkeit im Sozialismus“ einen Hinweis auf diese Stelle finden.⁷ Vielmehr wird auf Lenin verwiesen, der in einer konkreten historischen Situation eine politische Strategie ausgearbeitet hat, die es ermöglichen sollte, die alte Gesellschaftsordnung zu überwinden und genau auf diese Assoziation hinzuarbeiten. Klare Ziele, gute Organisation und straffe Führung durch eine revolutionäre Partei schienen dafür unabdingbar. Ohne das Zurückstellen individueller Freiheitsinteressen hinter die Interessen der gesamten Bewegung sei das Ziel nicht erreichbar. Jedoch betont Lenin mit Hinweis auf Marx und Engels *erstens*, dass ohne gründlich ausgearbeitete Theorie und politische Programmatik kein praktischer Erfolg möglich sein wird, dass *zweitens* dazu ein Streit innerhalb der Partei eine

⁵ Vgl.: Friedrich Engels. Briefwechsel Oktober 1889 bis November 1890. In: Karl Marx / Friedrich Engels. Gesamtausgabe (MEGA). Dritte Abteilung. Briefwechsel. Band 30. Berlin 2013; www.mega.bbaw.de (zuletzt aufgerufen am 19.3.2018)

⁶ Karl Marx / Friedrich Engels. Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW, Band 4. Berlin 1974. S. 482

⁷ Vgl.: Dialektischer und historischer Materialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium. Berlin 1985. S. 204ff. und 445ff.

notwendige Sache sei, und dass *drittens* schließlich die konkreten Bedingungen Russlands als wesentlich andere als in Westeuropa zu berücksichtigen seien.⁸

An dieser Stelle sei nebenbei angemerkt, dass das Lesen von Lenin-Texten eine durchaus erhellende Angelegenheit sein kann. Allerdings funktioniert das nur, wenn man bereit ist, beim Lesen von zum Beispiel „Was tun?“ (1902/1907) den konkreten historischen Kontext mitzudenken. Genau das wurde jedoch im Lehrbuch-ML immer wieder vernachlässigt. Auch das 1967 von Alfred Kosing herausgegebene, für damalige Verhältnisse unkonventionelle, Lehrbuch „Marxistische Philosophie“ weist Momente auf, wo „gesetzmäßige Entwicklung“ in Katechismusform dargestellt wird, die Wirklichkeit sowie das Handeln und das Bewusstsein des Einzelnen sich also an den Sätzen des „Staats-Marxismus“ messen lassen muss. Das Lehrbuch lässt keinen Zweifel daran, dass die vornehmliche Aufgabe der Führungstätigkeit der Partei darin bestünde,

„... die materiellen Interessen des einzelnen Werktätigen, respektive die Interessen von Kollektiven mit den großen perspektivisch begründeten gesellschaftlichen Erfordernissen in Übereinstimmung ...“⁹

zu bringen. Es ginge also darum, auch daran lässt das Lehrbuch keinen Zweifel zu, den Zweck sozialistischer Führungstätigkeit klar zu bestimmen, nämlich

„... die bewußte Identifizierung des einzelnen mit der Wirklichkeit und mit den Ideen des Sozialismus ...“¹⁰,

was eine Unterordnung einzelner Interessen unter objektiv wirkende gesellschaftliche Gesetze bedeuten müsse. Möglich, dass Marx spätestens an dieser Stelle ausgerufen hätte, *wenn das Marxismus sein soll, dann bin ich kein Marxist*.

Zur Verteidigung von Marx hat sich Robert Havemann 1975 in einem Essay, der in Auszügen vom „Spiegel“ veröffentlicht wurde, zum Thema „Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit“ wie folgt geäußert:

„... nach der im Staats-Marxismus vollzogenen Metamorphose präsentiert sich der Hegelsche Satz etwa in folgender Form: Freiheit (des Staates) erfordert Einsicht in die Notwendigkeit der Unfreiheit (des Individuums). (...)

Unfreiheit ist Notwendigkeit! Dies ist die fast mit exhibitionistischer Lust zur Schau gestellte Praxis geworden. (...)

Es gibt das neue Volk, das die Regierung sich gewählt hat. Es ist voller Einsicht in die Notwendigkeit seiner Unfreiheit. Das Ergebnis ist eine neue, höhere Form der Freiheit.

⁸ Vgl. zum Beispiel: Wladimir Iljitsch Lenin. Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung. In: Wladimir Iljitsch Lenin. Werke (LW), Band 5. Berlin 1959. S. 355-549

⁹ Alfred Kosing. Marxistische Philosophie. Lehrbuch. Berlin 1967. S. 347

¹⁰ Ebenda.

Sie basiert auf dem Bewußtsein, daß das Bewußtsein der Massen, also jedes einzelnen, hoffnungslos schwächlich ist.“¹¹

Auf diesen Essay wird noch einmal zurückzukommen sein, denn Robert Havemann blieb keineswegs bei polemischen Bemerkungen stehen, sondern kritisiert viel tiefergehend ein falsches Verständnis Marxscher Kerngedanken im „Staats-Marxismus“. Hier zeigen sich Parallelen zu Engels und seiner Verteidigung seines Freundes Marx gegen jene selbsternannten Marxisten, die Versatzstücke aus seinem Werk wie ein Mantra vor sich hertragen. Engels ärgert sich in den genannten Briefen über schon damals gängige Vereinfachungen im Umgang mit den Kernaussagen seines Freundes Karl Marx (und seiner eigenen).

Engels' Kritik an den sogenannten Marxisten

Lediglich einige Punkte der Kritik von Friedrich gegenüber diesen „Marxisten“ will ich nennen:

Erstens: Kritik der Suche nach lediglich vermeintlich passenden „dialektischen“, „materialistischen“ oder eben „marxistischen“ Vokabeln und Zitaten.

Engels kritisiert die „Begründung“ aktueller politischer Entscheidungen der Linken¹² mit theoretischen Versatzstücken aus den Werken von Marx. Besonders die deutsche Sozialdemokratie unter den Bedingungen des „Sozialistengesetzes“ und der Folgen der Zuckerbrot-und-Peitsche-Politik Bismarcks ist Gegenstand seiner Kritik.¹³

Er schreibt am 5. August 1890 an Conrad Schmidt, das Wort „materialistisch“ diene

„... in Deutschland vielen jüngeren Schriftstellern als eine einfache Phrase, womit man alles und jedes ohne weiteres Studium etikettiert, d.h. diese Etiketle aufklebt und dann diese Sache abgetan zu haben glaubt. Unsere Geschichtsauffassung aber ist vor allem eine Anleitung beim Studium, kein Hebel der Konstruktion à la Hegelianertum.“¹⁴

Das ist natürlich eine Kritik an der Verflachung theoretischen Arbeitens im linken Lager, verbunden mit der Vorstellung, theoretisch sei alles mit Marx gesagt und es werde sich schon eine passende Stelle aus seinem Werk zur Begründung für aktuelles Handeln finden lassen.

Zweitens: Kritik des Berufens auf Marx und den „Marxismus“, um die eigene Karriere in der Partei zu befördern.

Im Brief vom 27. August 1890 an Paul Lafargue wiederholt Engels seine Kritik mit Bezug auf

¹¹ Robert Havemann. DDR: Im Strudel des kapitalistischen Infernos? In: Der Spiegel. Hamburg, Nr. 22/1975. S. 65

¹² Ich verwende das Wort „Linke“ hier und im Folgenden in der Regel für alle Vertreter vom Bund der Gerechten über den Bund der Kommunisten bis zur Internationalen Arbeiterassoziation und schließlich auch für sozialistische (sozialdemokratische) und kommunistische Parteien.

¹³ Das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ („Sozialistengesetz“) galt vom 22. Oktober 1878 bis zum 30. September 1890 (durch Verlängerung).

¹⁴ Engels an Conrad Schmidt (5. August 1890). MEW 37. S. 436

„... eine Menge Studenten, Literaten und andere junge deklassierte Bürgerliche ...“¹⁵, die zur rechten Zeit in die Partei eingetreten sind, um im Umfeld der Partei wichtige Posten in den sozialdemokratischen Redaktionsstuben zu besetzen.

„Diese Herren machen alle in Marxismus, aber sie gehören zu der Sorte, die Sie vor zehn Jahren in Frankreich kennengelernt haben und von denen Marx sagte: ‚Alles, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin!‘ Und wahrscheinlich würde er von diesen Herren das sagen, was Heine von seinen Nachahmern sagte: Ich habe Drachen gesät und Flöhe geerntet.

Diese guten Leute, deren Unvermögen nur mit ihrer Arroganz zu vergleichen ist, haben eine Stütze in dem neuen Nachwuchs der Partei in Berlin bekommen – dem spezifischen Berlinismus, welcher Schnoddrigkeit, Feigheit, Aufschneiderei, gift of the gab enthält ...“¹⁶

Sodann wechselt Engels im Brief das Thema und bekundet sein Interesse an den Forschungen zur Dorfgemeinschaft von Maxim Kowalewski¹⁷, worauf er sich in der Neuauflage seines Buches „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ beziehen will. Von Engels vielleicht unbeabsichtigt, interessant ist für unser Thema die Bemerkung mit Bezug auf Kowalewski, ein allgemeiner Fehler bei den Russen, die Wissenschaft betreiben, sei

„... übertriebener Glaube an *anerkannte Autoritäten*“¹⁸.

Drittens also: Kritik des unkritischen Umgangs mit Marx und dem Marxismus.

Gemeinhin gilt der Spruch, wer große Denker zur Unwirksamkeit verdammen will, der hebe sie auf einen Sockel und erkläre sie zum Klassiker. Selbstverständlich verteidigt Engels seinen Freund Marx gegen Fehlinterpretationen, Vereinnahmung oder Reduktion auf einen recht vulgären Materialismus. Und nicht immer ist Engels fein in der Wortwahl, wenn es gilt, die politischen Gegner zu treffen oder innerparteiliche Widersacher in die Schranken zu weisen. In diesem letzten Punkt übertrifft ihn jedoch Marx noch um einiges. Für unfehlbar halten sich beide jedoch nicht, wenn sie auch davon überzeugt sind, die Besten in ihrem Fach zu sein. Man lese zum Beispiel das 1847 geschriebene und nicht abgeschlossene Manuskript „Die wahren Sozialisten“¹⁹ von Friedrich Engels oder den ebenfalls zu diesem Thema wenig später entstandenen Artikel für die „Deutsche-Brüsseler-Zeitung“ unter dem Titel „Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral“²⁰ von Karl Marx. Hier finden sich an die Kontrahenten gerichtet durchaus

¹⁵ Engels an Paul Lafargue (27. August 1890). In: MEW 37. S. 450

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Vgl.: Ebenda. S. 451 - Maxim Maximowitsch Kowalewski (1851 – 1912) war ein russischer Ethnologe, Jurist, Soziologe und Historiker, der sich mit der Geschichte dörflicher Gemeinschaften beschäftigte. Rosa Luxemburg bezieht sich in ihrem Werk „Einführung in die Nationalökonomie“ auf Kowalewski. Vgl.: Rosa Luxemburg. Einführung in die Nationalökonomie. In: Rosa Luxemburg. Gesammelte Werke. Band 5. Berlin 1975. S. 652ff., besonders S. 675f.

¹⁸ Engels an Paul Lafargue (27. August 1890). In: MEW 37. A.a.O. S. 451

¹⁹ Vgl.: Friedrich Engels. Die wahren Sozialisten. In: MEW 4. S. 248ff.

²⁰ Vgl.: Karl Marx. Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral. In: MEW 4. S. 331ff.

derbe Worte wie „dumm“ und „gemein“. Vielleicht kann das öffentliche Vortragen solcher Stellen – besonders aus privaten Briefen – dazu beitragen, Marx und Engels wieder vom Sockel zu holen. Viel zu halten ist davon nichts, wenn damit nicht das Nachlesen in den Texten selbst verbunden ist. Denn wichtiger ist m.E. zum Beispiel eine fast nebenbei von Marx formulierte Kritik an Karl Heinzen, der Engels Prinzipienlosigkeit vorwirft, weshalb er nicht mehr als Kommunist zu bezeichnen wäre. Heinzen erteilt dem Schriftsetzer Stephan Born, der ihn in einem Artikel scharf kritisiert hatte, „... eine praktische moralische Lektion ...“, indem er ihm vorhält, dass er sich zwar gern mit einem Arbeiter in eine Erörterung eingelassen hätte, jedoch in dieser Anmaßung von Born keine Kompetenz erkennen könne.

Marx hält mit bissiger Ironie dagegen:

„Die deutschen Arbeiter werden sich gehoben fühlen durch die Aussicht, daß der Demokrat Karl Heinzen sich mit ihnen in Erörterungen einläßt, sobald sie hübsch bescheiden dem großen Mann gegenüber treten. Herr Heinzen sucht seine Inkompetenz gegenüber Herrn Stephan durch die Insolenz seines Ausfalls zu decken.“²¹

Wenn wir davon sprechen, dass Kritik als oberstes Prinzip des theoretischen Arbeitens und politischen Handelns bei Marx und Engels gilt, dann heißt das, dass sich dieses Prinzip auch gegen sie selbst wenden kann. Und wenn Theorie und praktische Bewegung zusammengeführt werden sollen, dann bedeutet das, den Arbeitern theoretisch nie

„... etwas Geringeres als das Allerbeste zu bieten ...“²²

Viertens: „... gegen gewisse idealistische Gerechtigkeitsredensarten ...“²³

Mit dieser Sentenz macht Engels darauf aufmerksam, dass Marx eben nicht bloß moralisierend den Kapitalismus kritisiert und genauso in der „sozialistischen Gesellschaft“ eben nicht bloß die verwirklichte moralische Überlegenheit sieht, weil hier eine gerechte Verteilung der Produkte stattfindet. In der „Volks-Tribüne“ habe es eine Debatte über die Verteilung der Produkte in der künftigen Gesellschaft gegeben. Da wäre viel materialistisches Herangehen gegen „idealistische Gerechtigkeitsredensarten“ dabei gewesen, so Engels im bereits mehrfach erwähnten Brief an Conrad Schmidt.

„Aber sonderbarerweise ist es niemandem eingefallen, daß der Verteilungsmodus doch wesentlich davon abhängt, *wieviel* zu verteilen ist, und daß dies doch wohl mit den Fortschritten der Produktion und gesellschaftlichen Organisation sich ändert ...“²⁴

Damit ist eindrücklich auf die analytische Kraft Marxschen Denkens hingewiesen, die sich maßgeblich auf ökonomischem Gebiet zeigt. Das mag beim Benutzen von Zitaten dazu verführen, Marx fast ausschließlich zum Ökonomen oder wahlweise auch zum Historiker oder, schlimmer

²¹ Ebenda. S. 359

²² Engels an Conrad Schmidt. In: MEW 37. S. 437

²³ Engels an Conrad Schmidt (5. August 1890). In: MEW 37. S. 436

²⁴ Ebenda.

noch, zum Juristen zu stilisieren. Der Philosoph, der auch auf diesen Gebieten kompetent ist, fiele durch, was einer Entschärfung Marxschen Denkens gleichkäme.

Diese Art Kritik in der Tradition von Engels wendet auch Robert Havemann in dem genannten Spiegel-Artikel an, wenn er 1975 schreibt, dass der „Staats-Marxismus“

„... offensichtlich überhaupt noch nicht begriffen hat, daß der Sozialismus sich auch in seinen ökonomischen Zielsetzungen grundsätzlich vom Kapitalismus unterscheiden muß, wenn er historisch überhaupt bestehen will ... Solange diese verfehlte Politik in den sozialistischen Ländern fortgesetzt wird, wird der Sozialismus wie ein lahmer Gaul hinter dem Kapitalismus herhinken, ohne jede Aussicht, ihn je einzuholen oder gar zu überholen.“²⁵

Fünftens: Kritik der Vorstellung, die „sozialistische Gesellschaft“ bzw. der Kommunismus sei „... ein für allemal fixiertes Ding“²⁶.

Die geradezu klassische Antwort auf die Vorstellung, der Sozialismus (Kommunismus) müsse lediglich richtig ausgearbeitet werden, um verwirklicht werden zu können, findet sich bei Marx und Engels bereits 1845/1846 in der Schrift „Die deutsche Ideologie“:

„Der Kommunismus ist für uns nicht ein *Zustand*, der hergestellt werden soll, ein *Ideal*, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben wird. Wir nennen Kommunismus die *wirkliche* Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“²⁷

Für die theoretischen Ansichten von Marx und Engels gilt demnach, was Marx in den „Thesen über Feuerbach“ 1845 über jegliche Theorie, die zum „Mystizismus“ oder zum Ismus überhaupt zu werden droht, schreibt:

„Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis.“²⁸

Auf unser Vorhaben gewendet, nämlich Vorstellungen zu kritisieren, die gesellschaftliche Zustände und Entwicklungen wie auch theoretische und politische Auffassungen danach beurteilen, ob sie mit einer als verbindlich geltenden Theorie übereinstimmen, kann das nur folgendes bedeuten:

Erstens, dass selbst mit diesen irrigen Ansichten, reale politische und ökonomische Machtverhältnisse widergespiegelt werden. Es handelt sich also nicht bloß um Irrtümer oder das Unvermögen einzelner.

²⁵ Robert Havemann. A.a.O. S. 67f.

²⁶ Engels an Conrad Schmidt (5. August 1890). In: MEW 37. A.a.O. S. 436

²⁷ Karl Marx / Friedrich Engels. Die deutsche Ideologie. In: MEW 3. S. 35

²⁸ Karl Marx. Thesen über Feuerbach. In: MEW 3. S. 7

Zweitens heißt das mit Bezug auf sozialistische bzw. kommunistische Ismen, dass diese nicht durch neue Theorie oder andere Ismen zu überwinden seien, sondern zuerst durch Änderung der Verhältnisse, die diese Ismen hervorbringen.

Drittens ist nach Marx selbstverständlich Bedingung für das Ändern der Verhältnisse, dass diesem Vorhaben eine Theorie, also das richtige Begreifen der Verhältnisse, zugrunde liegt. Dazu sind Debatten in der Partei unbedingt nötig, oder wie Engels es ausdrückt:

„Die Partei ist so groß, daß absolute Freiheit der Debatte innerhalb ihrer eine Notwendigkeit ist, ... da muß Debatte und auch ein bißchen Krakeel sein ...“²⁹

Aber einige naseweise Leute mit kolossalem Größenwahn, so Engels weiter,

„... intrigieren und klüngeln aus Leibeskräften und bringen dadurch die Parteileitung ... in größeren Zorn ...“³⁰ als sie es verdient.

Und die Parteileitung agiere ungeschickt, wie sich bei Wilhelm Liebknecht zeige, der „... in einem fort mit ‚Herausschmeißen‘ um sich ...“ wirft.

Diese fünf Punkte können wohl als Gründe gesehen werden, warum Marx und Engels sich von dieser Sorte „Marxismus“ distanzieren.

Marxismus und sozialistischer Politik im Kapitalismus heute

Wenn wir die Frage stellen, wie Linke, besonders Vertreterinnen und Vertreter der institutionalisierten Linken, mit dem Satz von Marx „ich bin kein Marxist“ umgehen, dann gibt es Kluges, Dummes und Seltsames zu berichten.

Nun wird es mit Karl Marx im Marx-Jahr 2018 nicht so schlimm werden wie mit Martin Luther im Luther-Jahr 2017, schon deshalb nicht, weil die Propagandaabteilungen für Marx nicht so viel Geld haben wie die mit Luther beschäftigten. Beiden Kampagnen ist jedoch gleich, dass sich „Würdenträger“ der jeweiligen Richtung immer und immer wieder zu Luther oder eben Marx äußern müssen. Und die „akkomodieren“ sich, geben auch auf theoretische Fragestellungen politisch-taktisch überlagerte Antworten, passen sich also an die Erwartungshaltung der Medien bzw. des Publikums mehr oder weniger an. Wir haben es mit dem auf den ersten Blick seltsamen Umstand zu tun, dass verbal-marxistische Radikalität wenig mit der analytischen Kraft marxistischer Theorie zu tun hat. Und andersherum, dass ein ständiges Bewegen im Wahlkampfmodus und als Ergebnis davon die parlamentarische Arbeit in sozialismusunfreundlichem Milieu als praktisch-politische Arbeit der Linken schlechthin wahrgenommen wird. Theoriefeindlichkeit, Ignoranz oder zumindest Skepsis gegenüber allen Texten, die nicht sofort als Textbausteine für die „praktische“ politische Parlaments- oder Parteiarbeit verwendet werden können, sind die Folge. Das dürfte durchaus damit zu tun haben, dass spätestens seit der

²⁹ Engels an Friedrich Adolph Sorge (9. August 1890). In: MEW 37. S. 440

³⁰ Ebenda.

Oktoberrevolution und bis heute einige Fragen immer wieder neu zu beantworten wären, wenn die Aktualität des Marxismus gerettet werden soll.

Was ist zum Beispiel, wenn die dialektische Wucht des Satzes von Herbert Marcuse zutrifft, wonach der Kapitalismus sich als sehr flexibel erwiesen hat und „... durch die Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft äußerst gefördert ...“³¹ wurde. Hat das Proletariat möglicherweise den Kapitalismus so erfolgreich verändert, dass es als revolutionäre Klasse gar nicht mehr gefragt ist? Wie hat sich dadurch das Proletariat selber verändert? Oder hat es sich gar selber abgeschafft? Wäre das als Erfolg von Klassenkämpfen zu interpretieren? Welche Rolle kommt dann marxistischer Theorie im Verhältnis zu einer gesellschaftlichen Praxis zu, in der vom einstmaligen behaupteten revolutionären Elan des „Proletariats“ oder ihrer Parteien nichts zu erkennen ist? Haben sich die Aufgaben der einstmaligen Repräsentanten der Arbeiterklasse und ihrer Parteien im demokratisch-parlamentarischen Alltag zur Verbesserung eben dieses flexiblen und sich immer wieder konsolidierenden Kapitalismus so verändert, dass diese Frage ins Leere läuft? Ist also ein „Akkomodieren“ keineswegs ausschließlich Fehlverhalten, gar Verrat oder charakterliche Schwäche des Führungspersonals der Linken – „Linke“ stets verstanden als linke Bewegung einschließlich der sich in Deutschland so nennenden Partei?

Wir können davon ausgehen, dass solchen Fragen in den Parteistuben mit einer gewissen Scheu begegnet wird. Doch außer im Lehrbuch-Marxismus - Staatsmarxismus“, wie Havemann ihn nennt – sind diese Fragen von linken Intellektuellen oft gestellt worden, auch von Marxisten, die andere Marxisten gar nicht ihrem Lager zurechnen wollen. Und diese Fragen lösten Unbehagen aus, nicht bloß bei den vermeintlich Angegriffenen, den Wächtern der reinen Lehre, sondern auch bei den Fragenden. Die Radikalität der Äußerung geht dabei nicht selten zusammen mit der Unsicherheit, die sich einstellt, wenn die Theorie nicht recht zur Wirklichkeit passen will.

Jenny Marx äußert sich 1850 in einem Brief an ihren Mann in Anlehnung an seine Doktordissertation über dieses „Akkomodieren“. Sie widerspricht Lion Philips, einem Verwandten von Karl Marx, der meinte,

„... man müsse nicht die Verhältnisse ändern wollen, sondern sich den einmal gegebenen Verhältnissen akkomodieren ...“³²

Im Angesicht dieser spießbürgerlichen Welt ruft Jenny Marx schließlich aus:

„... im übrigen möchte ich, wenn ich die hiesige Idylle sehe, (...) Mordbrenner werden und mit der Brandfackel durchs Land ziehn!“³³

³¹ Herbert Marcuse. Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie. Neuwied am Rhein/Berlin 1968. S. 373

³² Jenny Marx an Karl Marx in London (August 1850). In: Rolf Hecker / Angelika Limmroth (Hrsg.). Jenny Marx. Die Briefe. Berlin 2014. S. 104

³³ Ebenda.

Nun sind solche besonders scharf formulierten Sätze aus privaten Briefen nicht sonderlich geeignet, um auf die Substanz eines Marxismus genannten Theoriengebäudes zu schließen. Das trifft im Übrigen auch für Marx und Engels zu. Aber sie werden nicht selten zum Maßstab genommen, um sich zum Marxismus zu bekennen oder ihn abzulehnen. Solche Sätze verweisen aber auf die durchaus emotionale Seite einer insgesamt doch sehr rationalen Theorie hin, was nun wieder als angenehm zu betrachten ist.

Subjektive linke Bekenntnisse für oder gegen „Marxismus“

Wenige Beispiele, wie bekannte Linke die Frage beantworten, ob sie sich selber als Marxisten verstehen, will ich nennen:

Ich beginne mit **Florian Havemann**, Sohn des bereits erwähnten Robert Havemann. In der Mitgliederzeitschrift der Partei DIE LINKE schreibt er im Februar 2008:

„Ich bin kein Marxist – was nicht weiter erstaunlich ist. Wie sollte ich auch? Ich schreibe, ich hätte gar nicht die Zeit, mich durch ein so umfangreiches Werk wie das von Marx zu lesen, um mich dann einigermaßen sicher in dem zu wissen, was denn wohl Marxismus sei, sein könnte. Ich bin Künstler, ich bin kein Philosoph, und die politische Ökonomie ist auch nicht gerade mein Geschäft, und dann pflege ich natürlich auch noch meine Aversionen und habe einfach viel zu viele selbst- und von ihrer Partei ernannte Marxisten erleben müssen, als dass ich das noch überhaupt je sein wollte, was sie sein wollten.

Ich bin kein Marxist – aber erstaunlich ist nicht, dass ich das von mir sage, wirklich erstaunlich ist, dass Marx dies von sich selber gesagt haben soll. Marx kein Marxist? Die Kenner kennen die Stelle, sie werden sie korrekt zitieren, sie auch in den Zusammenhang stellen können, in den diese erstaunliche Aussage gehört, die mich jedenfalls doch sehr erstaunte, als ich sie, umgeben von Marxisten, zum ersten Mal hörte. Marx wollte kein Marxist sein – da haben wir das ganze Problem in der berühmten Nuss-Schale, die ganze Crux mit dem Marxismus, und dass dieser kluge Kopf schon ahnte, was aus seinem Denken wird, wird es Marxismus, dass er davon schon ein paar ihn wohl zutiefst erschreckende Proben bekommen haben wird. Was jetzt, ich schließe kurz und schnell, nur bedeuten kann, dass nur die Denker, die keine Marxisten und doch von Marx beeinflusst sind, sein Denken fortsetzen.“³⁴

Gregor Gysi kündigt sein neues Buch mit dem Titel „Marx und wir“ in einer Mitteilung des Aufbau Verlages so an:

„Karl Marx war einer der größten Historiker und Ökonomen nicht nur unseres Landes, sondern der Geschichte.“³⁵

³⁴ Florian Havemann. Aber Marx war kein Marxist ... In: Disput. Berlin, Februar 2008 - <https://www.die-linke.de/disput/disput-archiv/detail/news/aber-marx-war-kein-marxist/> (aufgerufen am 21. März 2018)

³⁵ <http://www.aufbau-verlag.de/index.php/marx-und-wir.html> (aufgerufen am 21. März 2018)

Wir dürfen also gespannt sein, ob sich Gysi im Buch wirklich vor dem Philosophen Marx drückt. In einem Interview mit der „Welt am Sonntag“ vom 18. Februar 2018 wird **Sahra Wagenknecht** gefragt, ob sie selber als Marxistin bezeichnen würde. Sie klinge doch eher wie eine Sozialdemokratin. Sie antwortet (oder auch nicht):

„Marx selbst wollte kein Marxist sein. Man sollte mit Ismen immer vorsichtig umgehen. Ich kann nur jedem empfehlen, Marx zu lesen, weil er Mechanismen beschrieben hat, die heute noch unsere Wirtschaft bestimmen. Aber selbstverständlich ist das kein starres Denkgebäude.“³⁶

Nun gut, schließlich hat auch **Antonio Gramsci**, einer der wichtigsten marxistischen Philosophen nach Marx, es mit drastischen Worten abgelehnt, alle Marxverarbeiter und die Funktionäre der II. Internationale unter dem einen Etikett „Marxisten“ zusammenzufassen. Er schreibt 1918 aus Anlass des einhundertsten Geburtstages von Karl Marx:

„Sind wir Marxisten? Gibt es Marxisten? Dummheit, du allein bist unsterblich ... Marx hat keinen kurzgefaßten Katechismus geschrieben, er war kein Messias, der eine Aneinanderreihung von Parabeln hinterlassen hätte, die kategorische Imperative, unbestrittene, absolute, außerhalb der Kategorien von Zeit und Raum stehende Normen enthalten. (...)“

Wollen, marxistisch verstanden, bedeutet Bewußtheit des Zieles, was einerseits exakte Kenntnis der eigenen Kraft und der Mittel bedeutet, diese in die Aktion umzusetzen. Es bedeutet deshalb in erster Linie Unterscheidung, Verselbständigung der Klasse, es bedeutet ... geschlossene und disziplinierte Organisiertheit für die eigenen spezifischen Ziele, ohne Abweichungen und Schwankungen. (...)“

Das Adverb ‚marxistisch‘ ist jedoch unnütz, und es kann sogar Raum bieten für Mißverständnisse und eitlen Wortschwall. Marxistisch ... ist Adjektiv und Adverb, die wie durch viele Hände gehende Münzen abgenutzt sind.“³⁷

Wer mit Marx kommt und an die Kraft seiner Argumente glaubt, bekommt es schon mal mit dem Vorwurf des Größenwahns zu tun, denn es sei wohl klar, dass der Mensch mit seinem Hang zu Eigennutz und Bequemlichkeit für revolutionäre Ideen gar nicht mehr anfällig sein kann und schon gar nicht zum Besseren zu erziehen sei.

Dietmar Dath antwortet 2009 darauf so:

„Wenn Müntefering also die sogenannten Heuschrecken erziehen will, ist das eigentlich viel größenwahnsinniger als alles, was der radikalste marxistische Schreier sagt:

³⁶ „Marx selbst wollte kein Marxist sein“. Sahra Wagenknecht im Interview mit Susanne Gaschke, Marcel Leubecher und Jacques Schuster, erschienen in der „Welt am Sonntag“ am 18. Februar 2018 – zitiert nach: <https://www.sahra-wagenknecht.de/de/article/2714.marx-selbst-wollte-kein-marxist-sein.html> (aufgerufen am 22. März 2018)

³⁷ Antonio Gramsci. Unser Marx. In: Antonio Gramsci – vergessener Humanist? Berlin 1991. S. 36, 39

Marxisten wollen nicht den Hang zum Eigennutz loswerden. Sie wollen eine Ordnung, in der keiner mehr etwas davon hat, fies und dumm zu sein.“³⁸

Auch **Peter Brandt**, Sohn von Willy Brandt, äußert sich zum Thema Marx in der Tageszeitung „neues deutschland“ vom 20. März 2018, zuerst zur Frage, ob er Marx heute anders sehe als früher:

„Meine Sicht hat sich insofern geändert, als ich heute weniger als damals Marx’ Ideen als ein geschlossenes System auffasse. Er hat selbst, gerade in späteren Jahren, wiederholt festgestellt, dieses oder jenes müsste man neu erforschen und neu denken. Er war sich des Unfertigen, Unvollendeten seines Werkes bewusst.“³⁹

Sodann antwortet er auf die Frage, ob Marx uns heute noch etwas zu sagen habe:

„Durchaus. Er hat im »Kapital« nicht einfach nur den Kapitalismus seiner Zeit beschrieben, sondern die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise analysiert und unterschiedliche Entwicklungstendenzen prognostiziert. Er hat gewissermaßen das Wesen des Kapitalismus enthüllt. Er wusste um das ungeheure Zerstörungspotenzial des Kapitalismus, war sich aber auch im Klaren darüber, dass dieser eine flexible Gesellschaftsform ist – ungemein flexibel, wie wir heute wissen.“⁴⁰

Noch einmal Kluges, von **Frigga Haug**, die sich als Marxistin versteht – als feministische Marxistin:

„Feministischer Marxismus hat aus dem Marxismus gelernt, die Fragen von Herrschaft und Befreiung mit denen der Entwicklung der Produktivkräfte und denen der Produktionsverhältnisse zusammen zu analysieren. Aus dem Feminismus kommt die Dominanz der Frage des Lebens und seiner Wiederherstellung als unbedingter kategorischer Imperativ für ein sinnvolles und gutes Leben hinzu. Die Herangehensweisen zu verschränken bildet den Reichtum, den ein feministischer Marxismus in die notwendige Transformation von Gesellschaft bringt. Es kommt darauf an, der Produktion um des Profites Willen ohne Rücksicht auf Mensch und Natur Widerstand entgegenzusetzen, dafür braucht es eine Vorstellung von einer Alternative, einer Gesellschaft, in der Mensch und außer-menschliche Natur in den Mittelpunkt rücken.“⁴¹

Yanis Varoufakis gesteht, als Wirtschaftstheoretiker und Spezialist für Spieltheorie nahe bei Marx zu sein, sagt aber:

³⁸ Zitiert nach: Philipp Oehmke. Polit-Denker Dath: Mit dem Kopf gegen den Kapitalismus. In: Spiegel Online vom 29. Januar 2009 - <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/polit-denker-dath-mit-dem-kopf-gegen-den-kapitalismus-a-604241-2.html> (aufgerufen am 21. März 2018) – vgl. auch: Dietmar Dath. Karl Marx. Stuttgart 2018

³⁹ Besinnung auf das Wesentliche. Peter Brandt über Karl Marx, das Jahr 1968 und einen notwendigen Neuanfang der SPD. In: neues deutschland. Berlin, 20. März 2018. S. 3

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Frigga Haug. Marxismus-Feminismus – eine unvollendete Aufgabe. In: <https://www.kritisch-lesen.de/essay/marxismus-feminismus-eine-unvollendete-aufgabe> (aufgerufen am 21. März 2018)

„Ich würde mich als einen ‚erratischen Marxisten‘ definieren, insofern ich der Ansicht bin, dass Marx, indem er seiner Theorie den Status einer ehernen Gesellschafts- und Geschichtswissenschaft verlieh, eine Mitverantwortung für die autoritäre Haltung eines Teiles der Linken trägt.“⁴²

Rudi Dutschke versteht sich als kritischer Marxist. Das ist auch von Ernst Bloch, Angela Davis, Antonio Gramsci, Marcien Towa, Paulin Hountondji, Stuart Hall, Raúl Fornet-Betancourt, Frantz Fanon, Cheikh Anta Diop, Volker Braun, Bertolt Brecht und vielen anderen zu sagen.

Problematisch bei diesen Zuordnungen und Selbstzuordnungen ist zweifellos, dass diese Aussagen auf der Ebene von Bekenntnissen verharren können. Doch zuerst einmal muss das nicht schlecht sein, schließlich ist damit die Absage an das unkritische und allgemein akzeptierte Bekenntnis zur liberalen Demokratie formuliert. Mit dem Bekenntnis zum Marxismus ist heute verbunden, dass Kapitalismus eben nicht in erster Linie als alternativlose Gesellschaft des Wettbewerbs bzw. der Konkurrenz nach möglichst demokratischen Spielregeln zu verstehen ist, sondern das Wesen noch immer mit Begriffen wie Akkumulation und Profitstreben zu fassen ist. Damit scheint dann die Aktualität von Marx auf. Bleibt es jedoch beim Bekenntnis zu Marx oder zum Marxismus, dann sagt das mitunter wenig oder auch gar nichts. *Erstens* lohnt es sich schon, den Unterschied sowie auch die Spannung zwischen Marx und Marxismus zu bedenken. Und *zweitens* wird es ohne differenzierte Betrachtung des Begriffes Marxismus nicht gehen. Wolfgang Fritz Haug weist unter Berufung auf Ernst Blochs Marxismus-Verständnis darauf hin, dass

„... zwischen einem zum Bestand geronnenen Marxismus und seinem, solange er existiert, unabschließbaren Werdensprozess zu unterscheiden“⁴³ ist.

Selbstverständlich ist damit eine Fragestellung eröffnet, die ausführlicher Betrachtung bedarf, wozu hier nicht der Ort ist. Wenn sich eine vorläufige Einigung, wer als Marxist zu bezeichnen ist, darauf beziehen könnte, dass als wichtiger Fixpunkt die 11. Feuerbachthese von Karl Marx mit den anregenden Interpretationen von Ernst Bloch gelten kann, dann sollte garantiert sein, dass es um kritische Philosophie, einen nie abschließbaren Prozess in enger Verbindung von Theorie und Politik geht.⁴⁴

Marxismus als Begriff braucht das Wort im Plural

Wer nun immer noch nicht weiß, ob er sich mit einer Regalwand voller gelesener oder auch ungelesener Marx-Engels-, Luxemburg-, Bloch- oder Gramsci-Bücher Marxist nennen darf, der sei noch einmal auf Friedrich Engels gestoßen. Denn so einfach, wie einige sich die Sache denken, ist es wohl doch nicht mit dem Satz „Ich bin kein Marxist“.

⁴² Yanis Varoufakis / Jon Elster. Nichts geht mehr? In: Philosophie Magazin. Berlin, Juni/Juli 2015. S. 35

⁴³ Wolfgang Fritz Haug. Marxismus. In: Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs (Hrsg. von Beat Dietschy, Doris Zeilinger und Rainer E. Zimmermann). Berlin/Boston 2012. S. 247f.

⁴⁴ Vgl.: Ernst Bloch. Über Karl Marx. Frankfurt am Main 1968 – Hier handelt es sich um eine Sammlung von Texten zur Entwicklung seines Verständnisses von Marx und Marxismus aus Hauptwerken und kleineren Schriften.

Denn Friedrich Engels sprach in seinem Ärger über die Querelen der Partei in Frankreich und schließlich 1882 die Spaltung in Possibilisten und die „Fédération des Travailleurs socialistes“ bereits in einem Brief vom 11. Mai 1889 an Paul Lafargue von sogenannten Marxisten – „so-called Marxists“. Wer von nur so genannten Marxisten spricht, muss wohl auch die „wahren Marxisten“ zum Maßstab nehmen.

„Wir haben Euch niemals anders genannt als 'the so-called Marxists', und ich wüßte nicht, wie man Euch anders nennen sollte. Habt Ihr einen anderen, ebenso kurzen Namen, dann macht ihn bekannt, und wir werden ihn mit Vergnügen und ohne Umstände anwenden.“⁴⁵

Und an Laura Lafargue schreibt er am 11. Juni 1889 gar, dass es nun einmal so gekommen sei, dass wir siegreich waren und

„... wir haben der Welt bewiesen, daß fast alle Sozialisten in Europa ‚Marxisten‘ sind.“⁴⁶

Die von Marx und Engels 1886 gemeinsam verfasste Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ ergänzt Engels 1888 mit einem Vorwort, in dem er schreibt:

„Inzwischen hat die Marxsche Weltanschauung Vertreter gefunden weit über Deutschlands und Europas Grenzen hinaus und in allen gebildeten Sprachen der Welt.“⁴⁷

Und in einer Fußnote fügt er hinzu, dass diese Theorie zu Recht seinen Namen, also den von Marx, trägt. Alles klar mit der Bezeichnung „Marxismus“? Natürlich nicht, weil der Marxismus ein unvollendetes Projekt bleiben muss, wenn er marxistisch bleiben will und uns heute noch etwas Praktisches bedeuten soll.

Dennoch: Allein ein Berufen auf Marx und Engels, um einem pluralen Marxismus das Wort zu reden, ist nicht unproblematisch. Denn bekanntlich waren beide nicht fein, wenn es darum ging, Worte gegen jene zu finden, die sie ihrem „Lager“ nicht zurechnen wollten. Die Bezeichnung „sogenannte Marxisten“ deutet das an, ist jedoch harmlos im Vergleich zu Äußerungen über Biedermänner à la Wilhelm Liebknecht, Papier-Kommunisten, dumme Kerls usw. Doch die scharfe Wortwahl, meist in den Briefen von Marx und Engels zu finden, ist die eine Sache. Wichtiger sind die Bemerkungen in der Sache selber, wenn es - um nur ein eher nebensächliches Thema zu nennen - zum Beispiel um den Beschluss der Internationalen Arbeiterassoziation im September 1869 in Basel über die Abschaffung des Privateigentums an Grund und Boden und die Umwandlung in gesellschaftliches Eigentum geht.⁴⁸ Selbst in den wenigen Bemerkungen wird deutlich, dass solche Vorhaben und Beschlüsse sowohl politisch wie auch theoretisch zu bedenken sind. Auf keinen Fall waren Marx und Engels jedoch bereit, einmal theoretisch

⁴⁵ Engels an Paul Lafargue (11. Mai 1889). In: MEW 37. S. 202

⁴⁶ Engels an Laura Lafargue (11. Juni 1889). In: MEW 37. S. 235

⁴⁷ Karl Marx / Friedrich Engels. Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie (Fassung von 1888). In: MEW 21. S. 263

⁴⁸ Vgl. z.B.: Engels an Marx (1. November 1869). In: MEW 32. 228 und Marx an Engels (6. November 1869). In: Ebenda. S. 384

gewonnene Erkenntnisse ohne weiteres politisch opportun scheinenden Positionen zu opfern. Ihre Polemik, äußerst scharf und in privaten Briefe gegenüber einzelnen Personen mitunter verletzend, war stets kenntnisreich im Faktischen und theoretisch tief mit Bezug auf allgemeinere Zusammenhänge. In diesem Licht kann die Marx betreffend postume Bemerkung von Engels, dass die weltweit unterschiedlichen Vertreter der Marxschen Weltanschauung sich zu Recht Marxisten nennen dürfen, auch als Hinweis auf einen nur als pluralen Marxismus möglichen Marxismus gelesen werden.

Theorie und Praxis im Marxschen Verständnis

Die Linke als Bewegung wie auch die Partei DIE LINKE sind immer wieder mal dadurch gekennzeichnet, dass sie unter dem Druck aktueller Ereignisse, in teilweise hektischer Gegenwehr oder auch beim Regieren eine gewisse Theoriefeindlichkeit, manchmal auch Skepsis oder Abneigung gegenüber Intellektuellen an den Tag legen. Das gilt auch gegenüber klassischen wie modernen Varianten des Marxismus. Doch immanenter Bestandteil marxistischer Theorie ist, dass Kritik an den bestehenden Zuständen stets Bestandteil theoretischer Überlegungen zum Zwecke politisch erfolgreichen Handelns sein müsse. Dieses Axiom bezieht sich, so Marx, auch auf das eigene Theoriegebäude und praktische sozialistische Politik – sozialistische Politik auch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. Dieses zu erkennen, dass nämlich das kritische Potential marxistischer Theorie noch lange nicht aufgebraucht ist, strengt allerdings an und kann gelegentlich hinderlich beim Absichern von Machtpositionen und Hierarchien innerhalb linker Parteien, Institutionen oder Parlamenten und Regierungen sein. Dem möglichen Vorwurf, eine solche Sicht wäre für die Zwecke der politischen Praxis zu theoretisch und ohne Nutzen beim Lösen dringender politischer Aufgaben im Alltag, ist mit dem klugen Satz von Immanuel Kant zu begegnen, dass es nicht an der Theorie liegen müsse

„... , wenn sie zur Praxis noch wenig taugte, sondern daran, dass nicht genug Theorie da war ...“⁴⁹

Und weiter: Um Wirkung durch „Propaganda“ zu erreichen, so würde Kant vielleicht sagen, sind mit Macht ausgestattete „Klüglinge“ als Staatslenker ausreichend. Sie schafften es dann allemal, Alternativen zum laufenden „Räderwerk“, in dem sie sich abmühen, als „zu theoretisch“ und für die Öffentlichkeit nicht geeignet zu diffamieren. So offen geschieht das natürlich selten. Häufiger anzutreffen ist folgendes: Wenn im Alltag politischen Handelns, das stets und nicht nur in Koalitionen mit Kompromissen, also „Akkomodierung“, verbunden ist, mehr oder weniger zufällig am Wege eine Möglichkeit auftaucht, schon immer von Linken Gewolltes Realität werden zu lassen, dann finden sich natürlich „Klüglinge“, darin die Bestätigung für eine programmatische Linie im politischen Handeln der Partei zu erblicken. Äußerlich ist dieses Phänomen daran zu erkennen, dass viel mehr Kraft und Zeit für die Ausarbeitung und das Diskutieren

⁴⁹ Immanuel Kant. Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber für die Praxis. In: Immanuel Kant. Von den Träumen der Vernunft. Leipzig/Weimar 1981. S. 343

besser Öffentlichkeitskonzepte verwendet wird als in das Lesen der Publikationen und Studien der parteinahen Rosa-Luxemburg-Stiftung zum Beispiel.

Es mag ja sein, dass zwischen ausgefeilter Theorie, die auf praktische Veränderung aus ist, und „so weiter gehender“ Praxis gelegentlich das verbindende Mittelglied noch fehlt. Doch - so nicht nur Kant, sondern auch Marx, Engels, Gramsci, Luxemburg u.a. - Verzicht auf theoretische Arbeit bringt nicht die Lösung. Auf jeden Fall könnte die Aktualität von Marx und anderen Philosophen daran bestehen, dass sie Philosophie (Theorie) und Politik zwar nicht gleichsetzen, aber in ein praktisches Verhältnis bringen wollen.

Leszek Kołakowski setzt sich in seinem zuerst 1960 und zuletzt 1976 überarbeiteten Buch „Der Mensch ohne Alternative“ u.a. mit den Schwächen der Linken auseinander. Eine der Schwächen sieht er darin, dass die Linke wegen der aktuellen Herausforderungen im Kampf gegen die Rechte immer wieder in Versuchung gerät, gegen rechte Parolen oder das Benutzen selbst linker Losungen ebenfalls mit Parolen und kurzfristigen Aktionen vorzugehen. Nötig ist für die Linke jedoch eine klare Theorie, ein erkennbares Programm, und die Verbindung zur organisierten Bewegung. Dann könne ihr unklares und zersplittertes Bewusstsein überwunden werden.

„Katzenjammer ist keine politische Einstellung.“⁵⁰

Die Linke müsse vielmehr stets Kriterien zur Hand haben, weil sie nur so selbstbestimmt agieren kann und nicht bloß auf die weitgehend theoriefreie, allerdings auch sehr elastische, Praxis der Rechten mit ihren Wortfassaden reagieren muss. Kurzfristig könne die Verachtung der Theorie (Ideologie) für die Rechten beim Gewinnen der Massen und im Kampf um die Macht von Vorteil sein. Für die Linke – hier bleibt Kołakowski Marxist – kommt das nicht infrage. Der Untertitel seines Buches lautet übrigens „Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein“.

Schließlich komme ich zum Schluss, dass Marx' und Engels' Ablehnung in ihren Augen seltsamen Marxismen zur Verteidigung philosophischen Denkens führen muss, was für mich persönlich nur Weiterarbeit am Marxismus bedeuten kann.

Die Bremer Professorin für angewandte Philosophie Dagmar Borchers antwortet auf die Frage „Wozu also Philosophie?“, indem sie behauptet, dass der gegenwärtige Trend, dass alle möglichen Leute sich mit philosophischer Geste zu allen möglichen Themen äußern, auch wieder zu überwinden wäre. Denn:

„Es wäre zunehmend unklar, was gute von schlechten Argumenten unterscheidet, und irgendwann entstünde vielleicht der Eindruck, Argumente brauche man eigentlich gar nicht, wichtig sei vielmehr die emotionale Betroffenheit des Sprechers.“⁵¹

⁵⁰ Leszek Kołakowski. Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein. München / Zürich 1984. S. 165

⁵¹ Dagmar Borchers. Analyse, Anwendung, Ausbildung – Warum es attraktiv sein kann, in der Universitätsphilosophie die analytische Brille aufzusetzen. In: Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.). Philosophie, wozu? Frankfurt am Main 2008. S. 107

Schauspielerei und Lehrgänge zur Erhöhung der Medienwirksamkeit von linken Führungspersonlichkeiten ersetzen dann das Studium des Marxismus, der Marxismen, jedenfalls die theoretische Analyse, Standortbestimmung und strategische Zielvorgaben. Philosophie wäre entbehrlich.

Dagmar Borchers, bezogen auf die Zukunft der Philosophie allgemein, ist optimistisch und kommt zu der folgenden kühnen These:

„Ich behaupte, dass der Zustand – jeder sagt, was er so denkt – irgendwann jemandem auf die Nerven gehen würde. Irgendwann würde jemand nach Spielregeln, nach Maßstäben für geistige Auseinandersetzungen verlangen. Er würde fordern, dass endlich mal Begriffe präzisiert, Argumente geklärt und Probleme ‚systematisch‘ analysiert werden müssten. Niemand würde mehr wissen, was das heißen soll. Aber dann würden sich einige zusammentun und ... Naja, Sie wissen schon ... Die Geburt der Philosophie aus dem Geist der Sehnsucht nach Beendigung des unfundierten Geplappers. Schön wäre es jedenfalls.“⁵²

Mit diesem polemischen Zitat will ich nebenbei darauf hinweisen, dass eine Institution der kulturellen und politischen Bildung wie die Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg andere Aufgaben als eine linke Landtagsfraktion oder die Strategen im Parteiapparat zu erfüllen hat. Streiten zum Zwecke des gemeinsamen politischen Handelns, das können wir doch von Marx und den Marxisten lernen, ist nicht nur eine hübsche Parole, sondern kann auch sehr praktisch werden.

⁵² Ebenda. S. 108